



Nr. 211.

Samstag, den 9. September 1905.

20. Jahrgang

Morsch.

Roman von Friedrich Jacobien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Dr. Schubert stellte unter seinem Zeugeneide mit großer Entschiedenheit in Abrede irgend etwas gesehen oder gehört zu haben, und er setzte noch kurz und zögernd hinzu:

„Wenn jener Vorgang, den Herr Konsul Margen beobachtet haben will, thatsächlich stattgefunden hätte, dann würde er mir ohne Zweifel nicht entgangen sein, denn die Entfernung zwischen uns beiden und der fraglichen Bank war nur gering, und die Beleuchtung konnte im Verhältnis zu der vorgerückten Stunde kaum günstiger sein. Ich bin weit davon entfernt, den Herrn Konsul einer wissentlichen Unwahrheit zu bezichtigen, aber zu meiner Rechtfertigung muß ich hier einen Punkt erwähnen, der sonst besser verschwiegen bleiben sollte.“

Ich habe Herrn Margen auf seinen Wunsch ärztlich untersucht und ein Herzleiden bei ihm festgestellt, das in seiner Beschaffenheit in ganz hervorragendem Maße Halluzinationen begünstigt, die durch einen plötzlichen Andrang des Blutes zum Gehirn hervorgerufen werden. An jenem Tage hatte Herr Margen sich großen körperlichen Anstrengungen unterzogen, und es trat noch der Umstand hinzu, daß er von einer Eifersucht gegen seine Gattin verfolgt wurde, die nach meiner festen Ueberzeugung jeder thatsächlichen Grundlage entbehre.

Hierdurch allein vermag ich mir vom wissenschaftlichen Standpunkt einen Vorgang zu erklären, der übrigens sonst zu den größten Räthseln des Seelenlebens gehört, zugleich aber erscheint es nur mehr verständlich, daß ich im ersten Moment bestrebt war, meinen Patienten auf andere Gedanken zu bringen und ihn deshalb von dem Schauplatz seines Wahns zu entfernen suchte.

Der Richter nahm diese Erklärung wörtlich zu Protokoll und entließ den Zeugen; sodann verabschiedete er sich von Margen, mit einem ironisch-bedauernden Lächeln, das für den Erfolg des Ehecheidungsprozesses nicht gerade vielversprechend war.

Der Konsul hatte indessen einen zähen Charakter und ließ sich nicht so leicht von seinem Ziele abbringen. Er machte nur einen kleinen Umweg und benutzte zunächst Doktor Schubert wegen Meineids bei der Staatsanwaltschaft in Innsbruck.

Dieses Zwischenverfahren mußte natürlich aufgenommen werden und führte zu einem recht bedenklichen Ergebnis; man vernahm nämlich den Chemiker Joseph Richter in Wien darüber, ob er an dem fraglichen Abend mit Frau Margen im Hofgarten zu Innsbruck zusammengetroffen sei, u. legte ihm zugleich eine Fülle durch die Mittheilung, daß er gesehlich zur Verweigerung seiner Aussage berechtigt wäre.

Das halb und halb Erwartete geschah wirklich. Richter machte von seinem Rechte der Zeugnisverweigerung Gebrauch und wenige Tage später brachte die Innsbrucker Landeszeitung die sensationelle Nachricht, daß der praktische Arzt, Dr. Franz Schubert wegen dringenden Verdachts des Meineids in Haft genommen worden sei.

Das Verfahren, welches zunächst gegen Schubert allein schwebte, wurde sehr bald auf seinen Freund Richter ausgedehnt.

Man hatte nämlich den jungen Chemiker in Innsbruck gesehen und sagte zugleich einen für Dr. Schubert bestimmten Kaffee ab, auf dem von Richters Hand die Worte geschrieben standen:

„Vergib mir, daß ich Dich in das Unglück gestürzt habe. Dein Freundschaftsbienst ist schlecht belohnt worden; überlaß es mir, Dich zu retten.“

Dieser Zettel mußte ausreichen, um Richter der Anstiftung zum Meineide dringend zu verdächtigen, denn er enthielt wenigstens scheinbar ein Zugeständnis, daß Schubert auf Veranlassung seines Freundes die Unwahrheit beschworen habe, und als nunmehr kurz vor Weihnachten 1900 das Schwurgericht in Innsbruck zusammentrat, gestaltete sich die Verhandlung zu einer hochdramatischen Scene.

Dr. Schubert hatte von Anbeginn ein verlorenes Spiel. Er beharrte zwar unentwegt dabei, daß seine eidlich erstattete Aussage in allen Punkten der reinen Wahrheit entspreche, aber nach den Vorschriften des Prozeßrechtes konnte der Konsul Margen nunmehr als Zeuge über das Gegenteil vernommen werden, und seine Darstellung machte offenbar auf die Geschworenen einen um so tieferen Eindruck, als mehrere Sachverständige bezeugten, daß die von dem Angeklagten aufgestellte Theorie einer Wahnvorstellung jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehre.

Das zahlreich erschienene Publikum bedauerte daher weniger aus rechtlichen als aus psychologischen Gründen, daß Frau Margen der Zeugenladung ins Ausland keine Folge geleistet hatte, und die Neugier auf diese Weise um ein pikantes Schauspiel betrogen wurde.

Etwas günstiger lag die Sache für den Mitangeklagten Richter. Er konnte mit einem gewissen Recht darauf hinweisen, daß die ersten Worte deszettels nicht nothwendig auf eine Anstiftung zum Meineide schließen ließen, sondern daß lediglich damit die verhängnisvolle Folge seiner eigenen Zeugnisverweigerung gemeint sei. Er bestritt, überhaupt gewußt zu haben, daß sein Freund unter dem Zeugeneid vernommen werden sollte und behauptete ferner, daß sein Freund die Wahrheit ausgesagt und zwischen ihm und Frau Margen niemals eine Zusammenkunft stattgefunden hätte; als aber der Vorsitzende darauf fragte, warum er dann seine eigene Aussage verweigert habe, da schwieg er und gerieth in eine offenkundige Verwirrung.

Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, was denn die Schlussworte des Kaffees: „überlaß es mir, dich zu retten“ bedeuten sollten, hob Richter den Kopf und erklärte mit fester Stimme: „Ich hätte unter dem Zeugeneide bekundet, daß mein Freund die Wahrheit gesagt hat“, worauf der Vorsitzende entgegnete:

„Wenn man dem Zeugen Margen Glauben schenkt, dann wäre auch diese Aussage ein Meineid gewesen; wer aber bereit ist, einen Meineid zu begehen, den darf man auch für fähig halten, andere zu einem solchen anzustiften.“

Die Verathung der Geschworenen dauerte ziemlich lange, und man nahm wohl nicht mit Unrecht an, daß sie sich wegen des Mitangeklagten Richter nicht zu einigen vermochten:

Endlich erfolgte der Spruch:

Schubert wurde des Meineids und Nichter der Aufstiftung zum Meineide für schuldig erachtet; der Gerichtshof verurtheilte darauf beide zu drei Jahren schweren Kerker.

Beide legten Revision ein, die indessen schon wenige Wochen später von dem zuständigen Gericht verworfen wurde. Daraus erfolgte ihre Ueberführung in die Franzensfeste.

Sie waren untergetaucht, vergessen, hinweggewischt aus dem Kreise der menschlichen Gesellschaft, aber fast genau ein Jahr nachdem die ersten Fäden dieser Tragödie sich geknüpft hatten, wurde ihr Name wieder in den Zeitungen genannt.

Sie seien ausgebrochen und verschwunden, hieß es.

Es war ein kühnes Wagemuth gewesen, und es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß Schubert dabei die Führerrolle übernommen hatte.

Man entsann sich des kalten, besonnenen Mannes, der während jener Schwurgerichtsverhandlung bis zum letzten Augenblick seine unerschütterliche Ruhe bewahrt, während sein schwächerer Genosse unter der Wucht des Urtheils zusammengebrochen war. Man rief sich in die Erinnerung zurück, wie er nach Verkündigung des Richterspruches seine Hand auf die Schulter des anderen gelegt und ihm einige Worte zugeflüstert hatte, die von niemand verstanden worden waren und man zweifelte nicht daran, daß schon in dieser schrecklichen Stunde der Plan zu einer Flucht in ihm entstanden sei.

Er hätte sie vielleicht gefahrloser allein ausführen können, aber der gemeine Sinn des Verbrechers mochte wohl einen Funken jenes Gemeinfinns bergen, der auch die tiefsten Schichten der menschlichen Gesellschaft erwärmt und durchleuchtet; und so wurden auf kurze Zeit die beiden Flüchtlinge, deren Spur ausgelöscht schien, in den Augen der Menge zu tragischen Gestalten; der eine wegen seiner letzten Verhöhnung aller bürgerlichen Satzungen, der andere, weil man doch nicht ganz sicher war, ob das Recht selbst sich nicht an ihm vergangen hatte.

Es war einige Monate später, im August desselben Jahres.

Die Hitze hatte einen Höhepunkt erreicht, der das erholungsbedürftige Publikum in Scharen nach den Seebädern trieb, und der Zugzug, der täglich zwischen Hamburg und Hoyer-Schleuse an der Westküste Schleswig-Holsteins entlang lief, war bis auf wenige Abtheilungen gut besetzt.

Sie wollten alle die Königin der Nordsee aufsuchen, das weißglänzende Eilt mit seinem unvergleichlich schönen Wellenschlag; aber der Rechtsanwalt Dr. Wangemann aus Hamburg sagte mit einem leichten Seufzer zu seinem Coupenachbar, daß es nicht jedem bechieden sei, die Sorgen des Berufes vollständig in Wasser und Dünensand zu begraben.

„Wir Hamburger haben es ja in gewisser Weise sehr bequem,“ setzte er hinzu, „denn wir können in ein paar Stunden Westerland erreichen, aber gerade darum verbinden wir nicht selten das Geschäft mit dem Vergnügen und sie leiden gewöhnlich beide darunter.“

Der andere lächelte etwas ungläubig.

„Aus unserer Unterhaltung habe ich entnommen, daß Sie Rechtsanwalt sind mein Herr. Ich kann es mir kaum vorstellen, wie die Badegäste während ihrer Erholungszeit das Bedürfnis haben sollten, Geschäfte irgend welcher Art abzuwickeln. Aber pardon, ich wollte natürlich nicht indiscret sein.“

Die beiden Herren waren in Hamburg zusammen eingestiegen und hatten während der reizlosen und heißen Fahrt eine oberflächliche Bekanntschaft angeknüpft. Ihr Aeußeres war sehr verschieden, denn während Dr. Wangemann mit seinem leicht ergrauten Vollbart und der großen Glaze den Fünziger verrieth, konnte seine Gefährte höchstens im Beginn der Dreißiger stehn. Er hatte ein leberbraunes Gesicht, dessen Haut sich pergamentartig um die starken Wadenknochen spannte und den unschönen Zügen fast das Aussehen einer Mumie verlieh; ein langgezogener rother Schnurrbart starrte nach beiden Seiten, über die schmalen Lippen, und das Haar war so kurz verschnitten, daß die Kopfhaut überall durchschimmerte.

Die große, hagere Gestalt schien nur aus Sehnen und Muskeln zu bestehen und stand in vollkommenem Einklang zu der knappen, energischen Ausdrucksweise und den raschen, entschlossenen Bewegungen; man gewann sehr bald den Eindruck einer Persönlichkeit, die andere zu beherrschen gewohnt und sich dieser Fähigkeit in hohem Maße bewußt war.

Das unter der Hitze ohnehin schleppende Gespräch stockte, und Dr. Wangemann zog aus seiner Ledermappe mehrere Papiere, in deren Inhalt er sich vertiefte. Zunächst die neue Badeliste von Westerland und sodann ein Actenstück, das wie üblich seinen Namen und das Rubrum der Prozeßsache auf dem Umschlag trug. Er hielt es ohne Absicht so, daß der andere die groß geschriebenen Buchstaben lesen konnte, und als er es nach einer Weile fortlegte, sah er in den Augen seines Reisegenossen den Ausdruck lebhaften Interesses.

Der Rechtsanwalt machte eine leichte Bewegung des Unbehagens, die jenen veranlaßte, wieder das Wort zu nehmen.

„Ich mußte das Rubrum lesen, Herr Doktor“, sagte er entschuldigend. „Und so seltsam das klingen mag, hier haben wir eine jener Zufälligkeiten, die das Leben zu einem Roman gestalten. Wollen Sie mir glauben, daß dieses Actenstück, welches Sie soeben aus den Händen gelegt haben, mir seinem ganzen Inhalt nach bekannt ist.“

„Die Entscheidungssache Marxen gegen Marxen?“ fragte der Rechtsanwalt erstaunt.

„Eben diese. Sie gestatten, daß ich mich vorstelle: mein Name ist Förster, und ich bin Mitglied der Wiener Geheimpolizei. Sie wissen natürlich, daß die beiden Männer, welche in diesem Ehescheidungsprozeß eine so verhängnisvolle Rolle gespielt haben, vor kurzem ausgebrochen und verschwunden sind?“

„Gewiß weiß ich das“, entgegnete Dr. Wangemann lebhaft. „Und nun begreife ich auch Ihr Interesse an der Sache — Sie sind mit der Verfolgung der beiden Verbrecher betraut?“

„Des einen von beiden, Herr Doktor. Da wir an demselben Strang ziehen, kann ich über die Angelegenheit sprechen. Diese Flucht ist mit großer Kühnheit ausgeführt worden, aber die beiden Ausbrecher haben sich nach derselben getrennt. Der jüngere von beiden, Joseph Richter, ist nach Amerika entkommen, wir wissen sogar das Schiff, auf dem er seine Flucht bewerkstelligt hat, aber drüben ist seine Spur untergegangen. Der ältere —“

„Dr. Schubert —“

„Jawohl, das Hauptkarnikel. Diesem gefährlichen Menschen sind wir auf der Spur, und wenn nicht alles täuscht, so hat er sich zunächst nach einer der Nordseeinseln gewendet. Welcher, das wissen wir noch nicht, und ebensowenig ist uns der Grund dieser Maßnahme bekannt. Aber einen bestimmten Zweck wird er schon damit verbinden, denn er thut nichts ohne Ueberlegung.“

„Wie sieht er denn aus?“ forschte Wangemann neugierig, und Förster stuchte einen Moment.

„Ach so, jetzt entsinne ich mich, Sie waren nicht zugegen, als Dr. Schubert vor dem Bezirksgericht in Innsbruck als Zeuge vernommen wurde, und Sie haben ihn daher niemals gesehen. Ich besitze natürlich eine Photographie von meinem Bild“ —

Er suchte in seiner Brusttasche und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Diese Hitze macht die Menschen ganz konfus. Das Bild liegt im Koffer, aber ich habe es gut im Gedächtniß. Dr. Schubert — eigentlich darf er diesen Titel nicht mehr führen — also der Flüchtling, hat mit mir selbst einige Ähnlichkeit. Die Größe kann stimmen und ebenso das hagere Gesicht, nur hat er eine starke Glaze und war bei seiner Flucht bartlos. Wenn Sie also auf Eilt einen solchen Menschen antreffen, dann verabsäumen Sie bitte nicht —“

„Ihn festzunehmen, ergänzte der Anwalt lebhaft. „Da Sie so genau informiert sind, Herr Förster, so ist Ihnen wahrscheinlich auch bekannt, daß ich selbst ein lebhaftes Interesse an den beiden Ausbrechern habe. Im Ehescheidungsverfahren natürlich“ —

Förster nickte etwas zögernd.

„Gewiß — ja. Die Strafakten enthielten einiges darüber — indessen“ —

„Die Ehe ist in erster Instanz geschieden“, sagte Wangemann und tippte mit dem Finger auf seine Wappe. Frau Konul Marxen wurde für den schuldigen Theil erklärt und verlor damit jeden Anspruch auf Alimentation seitens ihres Ehegatten. Sie hat indessen Berufung eingelegt, weil sie nach wie vor ihre Unschuld behauptete, und das Oberlandesgericht hatte die nochmalige Vernehmung der beiden Zeugen Schubert und Richter angeordnet, die damals noch auf der Franzensfeste internirt waren. Aus dem Beschluß geht hervor, daß die Berufungsinstanz geneigt ist, die Aussage der beiden Sträflinge zu Gunsten meiner Klientin zu verwerthen, oder daß sie mit anderen Worten dem Wahrspruch der Innsbrucker Geschworenen kein rechtes Vertrauen entgegenbringt. Inzwischen — und vor der Vernehmung — sind die beiden Herren ausgebrochen, was ich ihnen kaum verdenken kann —“

(Fortsetzung folgt.)

Für Bruchleidende!

1239

Medikale Hilfe ohne Operation. Verlangen Sie gratis und franco die neu erschienene Broschüre von **M. Freilich, Spezialist für Bruchleidende** u. Erfinder der **R. pat. Randsagen** in Lemberg, Grodnebag 35.



Einige Bemerkungen über Kritik, so betitelt der bekannte spanische Dramatiker Echegaray einen Aufsatz, den er in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht. Es sind Aphorismen über das dichterische Schaffen. Besonders interessant sind die folgenden Ausführungen: „Die Wesen, welche aus menschlicher Liebe zwischen Mann und Frau entstehen, haben ihre Autonomie, ihren eigenen Charakter, ihren unabhängigen Willen. Und ebenso haben die künstlerischen und literarischen Werke, welche aus einer anderen Liebe zwischen dem Künstler und dem Ruhm entstehen, ihren unabhängigen Willen, ihren eigenen Charakter, gewissermaßen einen Wuchs, den ihr Vater niemals für sie geträumt hat. Der Vater glaubte, daß der Sohn seiner Intelligenz von mittlerem Wuchs oder von etwas über Mittelgröße sein werde — und siehe da, es ist ein Riese. Und ein andermal, welche Trauer! Es ist ein Zwerg. Daher kommt es, daß die Kritik bei der Beurteilung gewisser künstlerischer und literarischer Werke, indem sie dem Autor gewisse Gedanken, gewisse Absichten, gewisse Symbole und gewisse Theorien zuschreibt, sich zu gleicher Zeit täuscht und nicht täuscht. Sie täuscht sich, indem sie glaubt, daß der Autor ganz beruht und wollend diese Welt von Licht und Schönheit geschaffen hat. Nein, der Autor hat nicht oder beinahe nicht daran gedacht. Die Kritik schreibt ihm aus freien Stücken Ideen oder Absichten oder sogar prophetische Visionen zu, welche er nicht gehabt hat, welche er nicht haben konnte, weil sie nicht von seiner Zeit waren. Aber die Kritik täuscht sich nicht, indem sie dem Werke Tiefen und Größen zuschreibt, welche sich bis zum Nadir und bis zum Zenit des Unendlichen erstrecken. Jede künstlerische und literarische Produktion, z. B. der Don Quixote, ist ein neues Wesen. Es trägt in sich Kräfte, Symbole, Probleme, großartige Visionen, ein ganzes erhabenes Universum, an welches der künstlerische Erzeuger nicht in bestimmter Weise gedacht hat. Der Vater hat wohl geglaubt, etwas Großes hervorzubringen, weil der Hervorbringende das fast immer glaubt. Aber etwas Kolossales, alle Erwartungen übertreffendes ist gekommen. Er hat das Unendliche nicht gesehen, aber er hat es geahnt, gewittert — man versehe mir das Bild. Er hat ein Terrain bearbeitet, und dank gewissen außergewöhnlichen Fähigkeiten eines intellektuellen zweiten Geistes hat er erraten, daß sich unter der Erde wunderbare Adern edlen Erzes erstrecken. Er hat einen Schacht geöffnet und einen Teil der Erde angeschlagen. Dann sind die Menschen, die Denker, die Kritiker, die Masse, alle, groß und klein, in die Mine eingedrungen und haben unerschöpfliche Reichtümer aus diesen unerschöpflichen Gängen hervorgeholt.“



Bestrafte Benommmage! folgende niedliche Geschichte erzählen die „Briefe an Papa“ von Merriman: Ein New Yorker verbrachte seine ganze freie Zeit damit, jedermann zu beweisen, daß New York die einzige Stadt sei, die es überhaupt verdiene, auf der Landkarte vermerkt zu werden. Wenn man ihn sprechen hörte, mußte man glauben, der liebe Gott ließe die Sonne nur deshalb auf- und niedergehen, damit in New York die Geschäftsstunden eingehalten werden. Ein junger Mensch aus Dublin hat ihm aber nennlich ordentlich heimgeleuchtet. Der New Yorker prahlte zur Abwechslung mal von den hohen Häusern seiner Vaterstadt. „Was?“ rief der andere, „hohe Häuser? Du lieber Himmel, in Dublin haben wir so hohe Häuser, daß die vier obersten Stockwerke mit Schornsteinen versehen werden müssen!“ — „Was hat denn das für einen Zweck?“ fragte der erste verwundert. — „Sie müssen umgelegt werden, damit die Sonne drüberweg kann, sonst würde sie nicht bis nach New York kommen können.“



Dame und Fahrstuhl.

Die Dame steigt in die Elektrische. Sie öffnet ihre Handtasche, nimmt das Portemonnaie heraus, schließt die Handtasche, öffnet das Portemonnaie, nimmt zehn Pfennig heraus, schließt das Portemonnaie, öffnet die Handtasche, steckt das Portemonnaie hinein und schließt die Handtasche, dann reicht sie dem Schaffner die zehn Pfennig und nimmt dafür den Fahrchein in Empfang. Sie öffnet ihre Handtasche, nimmt das Portemonnaie heraus, schließt die Handtasche, öffnet das Portemonnaie, steckt den Fahrchein hinein, schließt das Portemonnaie, öffnet die Handtasche, steckt das Portemonnaie hinein, schließt die Handtasche und kommt sich außerordentlich praktisch vor.



Ein Blick aus den Kulissen. Eine hübsche Plauderei, in der eine Art Psychologie des Theaterpublikums zu geben versucht wird, veröffentlicht ein englischer Schauspieler. Wohl mag es lustig sein, schreibt er, den bunten Spielen auf der Bühne aus dem Zuschauerraum heraus zu folgen, aber es hat auch seine eigenen Reize, von der Szene aus in den düsteren ungeheuren Raum zu blicken, in dem die tausendköpfige Menge nur in unsicheren Umrissen und mehr geahnt als gesehen sich zu einem einzigen geheimnisvollen Wesen vereint. Eine gleiche Stimmung scheint sie alle, die feinen Herren und Damen in den Logen und die Besucher des „hohen Olympos“, zu umschließen; wie das Atmen einer Brust dringt es herauf und ihr Beifall klingt wie das Jubeln einer einzigen Seele. Gar oft haben die großen Dichter als Symbol des Lebens die Bühne hingestellt, doch noch mehr Sinnbild des Lebens sind die Zuschauer selbst, die auf eine kurze Zeit sich einer fremden Welt hingeben, sich gefangen nehmen lassen von den Wundern der Dichtung und dann wieder zurückfallen in die Alltäglichkeiten ihres Seins, eben noch erschüttert und im tiefsten erregt vielleicht von Geschichten der Phantasie und von Leidenschaften, die sie erlebt, sich in der Zwischenpause gleichgültig zu dem Nachbar wenden, um eine banale Unterhaltung zu führen. Gleichsam wie ein Weltweiser, der auf ewigen Wolkenhöhen thronend gleichmütig und nachdenklich auf die Erdemenschlein herabsieht und alle Wesen im Spiel der Ewigkeit betrachtet, so sieht auch von der Bühne aus der grübelnde Betrachter die Seelen der Menschen enthüllt, sie alle zu einer großen Gemeinschaft zusammengeschmiedet und dann wieder jäh auseinanderfahrend, zerrissen, vereinzelt. Eine Weltansicht, von der Bühne aus gewonnen, eine Philosophie des Zuschauers von den Kulissen aus, das ist ein gar lustiges und seltsames Ding. Wie nahe sind sie doch alle die Menschen, die da im leeren Zwischlicht auftauchen; nun ich näher zusehe, kann ich auf den vorderen Reihen die einzelnen deutlich erkennen; doch die hinteren verschwimmen zu einer unendlichen ungeheuren Masse, die sich weit, weit wie das Leben zu dehnen scheint. Alle Unterschiede, alles Individuelle ist verschwunden. Es sind nicht mehr Herr Soundso mit dem eleganten Schnurrbart, oder die schöne Frau Soundso, die da sitzen; es sind schauende, aufnehmende, einem fremden Leben hingeebene Menschen. Alle ihre Sonderart ist ausgelöscht; unter dem großen Eindruck der Dinge, die sich da vor ihnen abspielen, schweigen die eigenen Leiden und Wünsche; nun fährt durch alle der gleiche Blühtrahl eines jähren Schreckens, nun läßt alle zugleich eine erleichternde Offenbarung aufatmen. Sie sind alle nur Geschöpfe eines überragenden Dichtergemütes, nur Tropfen in einem großen Meere, eingeordnet in den ewigen Weltenlauf. Keine Bewegung. Kein Laut. Alle nervösen Gesticulationen, alle die zitternde Unruhe des modernen Menschen, sie sind eingeschlafen und gehemmt. Nur das Auge saugt gierig in sich ein, das Ohr lauscht den Worten und der ganze Körper folgt, scheint ein einziges Fragezeichen. Es ist wie ein fremdes Leben, das sich in alle ergossen hat, durch das sie atmen, durch das sie denken; unzählige Energieströme scheinen sich in das Theater zu ergießen und mit einem mythischen Einklang alle zu erfüllen. Da klappert der Vorhang herunter, die Lichter flammen auf; die Zwischenpause ist da. Wie aus einem Hauberbschloß erwachen sie langsam zum Leben. Sie recken die Arme, sie wenden die Köpfe wie Betäubte, und dann kommt das ganze Haus in Bewegung. Die hastige Unordnung, die nervöse Lebendigkeit, dieser fieberhafte schnelle Rhythmus des modernen Lebens geht durch alle hindurch. Fächer schlagen die Luft mit schnellen Schlägen, Programme werden hin- und hergeworfen, die Operngläser wenden sich hierhin und dorthin. Juwelen funkeln auf, in dem grellen Licht leuchten farbige Kleider, weiße Spitzen. Und der Lärm bricht sich in verworrenen Dissonanzen. Alle kleinen Eitelkeiten und Koketterien, Klagen und Heucheleien drängen sich zwischen die plaudernden Gruppen. Mit all seinem Prangen und Glänzen, mit all seiner Hast und Unruhe ist das Leben wieder eingezogen, wo eben ein Märchentraum alle zu umfassen schien. Und dann ebenso schnell ändert sich wieder dieses Schauspiel, wenn die Klingel ertönt und Finsternis sich herabsenkt. Dann schweigen die Eigengefühle des Zuschauers, sein Leben versinkt und das Leben der Bühne redet.

Gemeinnütziges.

Rezept für Natron-Topfstücken: 1/2 Pfund Zucker wird mit 200 Gramm Butter schaumig gerührt. Nun läßt man 6 Eier ab, d. h. das Weiße wird zu Schnee geschlagen, während das Gelbe unter die Butter und Zucker gerührt wird. Ebenfalls fügt man das Abgeriebene einer halben Zitrone, sowie einige fein geschnittene bittere Mandeln dazu. Nachdem der Schnee fest geschlagen, rührt man denselben nebst 1 Pfund gutem Weizenmehl unter diese Masse. Zuletzt kommen dann 30 Gramm Weingeist und 10 Gramm Natron noch dazu. Dieser Topfstücken muß sofort in den Ofen und schnell, wenn zwei Tage alt, am besten.



Das Marionettentheater von Antinous. Einer der interessantesten Funde, die der französische Archäologe M. Gayet bei seinen Ausgrabungen in der Totenstadt von Antinous gemacht hatte, war ein kleines Marionettentheater. Im Zusammenhang damit gab er in einem Aufsatz hierüber eine anschauliche Schilderung einer ägyptischen Totenfeier aus der alexandrinischen Zeit, in die aber noch die Töne uralter Heiligkeit hineinklingen. Gayet hatte schon in einer hübschen Vorführung die Gestalt der reizenden Khelmis, der „köstlichen Sänglerin des Osiris-Antinous“, heraufbeschworen, als er eine Pariser Künstlerin im griechischen Gewande die alten Lieder rezitieren ließ. Khelmis, deren Grab Gayet wieder aufdeckte, war eine Griechin der Spätzeit, deren Kleidung und Sinn wohl nichts mehr mit der starren Steifheit und ernsten Ruhe der alten Ägypter gemein hatten; die alten Bräuche und mystischen Feste, in denen sie sich darböt, waren nur Masken ihres raffinierten Sinnes, angelegte Gebärden, nicht treuer als die unsicher nachgemachten Hieroglyphen der Inschrift, und doch ward auch dieser üppige Geist der abfliehenden Zeit noch gebunden von dem heiligen Ritus und erfüllt von den Geheimnissen der großen Stille und der ewigen Wiedergeburt. Khelmis trug das Kostüm der Damen von Antinous; ein Kleid von gefärbter Seide mit dem langen, zierlich flatternden Schleier. Daneben aber fand man bronzene Klappern, Zeugen korybantischer tanzender Gelärmes, eine Statue der Isis-Venus, und eine kleine Barke aus Holz und Kupfer, ganz von Würmern zerfressen, kaum erkennlich. Und doch baut sich aus diesen verstümmelten Resten ein kleines Theater auf, in dem Marionetten eine heilige Handlung agierten und zu den steifen Bewegungen der Puppen die Stimme der Sängerin, das Klingeln der Schellen die aufregende Begleitung schufen. Dies winzige Schifflein trägt in seiner Mitte eine Kabine, die, durch zwei kupferne Pfeiler abgeschlossen, sich nach vorn öffnet. Diese Kabine hat sonst überhaupt keine Wände und keine Decke, sondern ist nur oben durch eine Holzbarriere abgegrenzt, deren Rückseite mit einer Verzahnung versehen ist. An diesen Zähnen hängten noch leichte Fäden, als man diese Bühnenbarke fand, die Fäden, an denen die Puppen baumelten, die in der kleinen Kabine wie durcheinander, starr und steif aufgehängt waren, bis sie am feierlichen Tage durch eben diese Fäden Leben erhielten und auf den abgesteckten Bühnenraum davor hinaustanzten. Hier ward alljährlich vor den Andächtigen die alte Legende dargestellt von den beiden Söhnen des Königs Ra, der Sonne, die um den Thron ihres Vaters stritten; und Osiris, der gute Gott, ward von Seth, dem bösen, getötet und sein Leichnam in den Nil geworfen. Nun fährt Isis, die trauernde Witwe, in der Barke den Nil herab, des toten Gemahls Körper zu suchen; sie findet ihn, sie begräbt ihn, sie weint um ihn; bis der Vater der Sonne, gerührt von solchem Schmerz, den Sohn zu neuem Leben erweckt, daß er unter nächtlicher Sonne im Totenreich wandelt. Ganz ähnlich, wie in den mittelalterlichen Passionen die Kreuzigung und Auferstehung des Herrn, ward in früherer Zeit von Priestern und Priesterinnen der Tod und die Wiedergeburt des Osiris dargestellt; in heiligen Gewanden, das Antlitz mit Masken bedeckt, ließen sie in streng vorgeschriebenen feierlichen Gebärden die Götter und ihre Gescheide wieder aufsteigen; die Trauer, der Göttin, die suchende Barke, die Wachen am Katafalk, in dem das überirdische Licht des Auferstandenen leuchtet. Auf Grabgemälden sind solche Szenen gar oft abgebildet; Genien der Unterwelt wachen um den Sarkophag, Isis erscheint mitten unter ihnen, einst die Weinende, nun in der Glorie der Erfüllung, mit der einen Hand ein Opfer ausgießend über die toten Seelen, die im Schatten des Jenseits durstig ihrer Wiedergeburt harren, mit der anderen die magische Feste ausführend, die den erhabenen Ernst der Feier ausdrückt. Die Barke der Khelmis erzählt nun von einer neuen Phase dieser szenischen Vorführungen. In dieser Spätzeit war die Mythe des Osiris noch einmal aufgelebt und hatte sich um den jungen Antinous gewoben, der ja auch in den Glut des Nils sein blühendes Leben geendet. Der Jiskult hatte damals in einer schwülen stümlichen Form sich in dem römischen Weltreich verbreitet, und nun ward die Göttin von neuem in verzehrender heißer Sehnsucht auf die Suche gesandt nach dem schönen Kaisererbleib, der so schnell und spurlos von der Erde verschwunden. In geheimen, nur den Eingeweihten zugänglichen Mythen ward im Puppenspiel die Sage dargestellt, und aus dem Munde einer Sängerin tönten weich und lebend die alten Hymnen, die einst einstündig die ägyptischen Priester genurmelten. Aus alten Andachtsbüchern der Pharaonen, in denen die Totenfeier des Osiris besungen, kann man die Pantomime rekonstruieren, die auf der Barke der Khelmis aufgeführt wurde. Eine ganze Anzahl von Figuren wurde dabei verwendet. In der Mitte auf einem Sockel steht eine Isisstatue, die Neme gekreuzt. Rechts und links von der Göttin standen zwei kleine durchbrochene Panneaus, die an die Ufer des Nils erinnern sollten. Ganz vorn befand sich der heilige Persea-Baum, in dessen Laub die Göttin erscheinen konnte. Nahe daneben blüht der Lotus. Ein Sperber, auf einem Schild stehend, ist das Symbol der neuen Sonne, die sich den Finsternissen entzieht.

Ant, solib, blüht und reist.
Dad haben Sie bei mir speziell,
Daben Sie Bedarf derweil.
In Messer, Scheren und auch Beil.
Dieferspug- und Fleischmaschinen,
Sastpressen und auch Bohrenmühlen
Werden billigst verkauft und vertehen.

Ph. Krämer,

Stahlwarengeschäft, Schleiferei und Reparaturen.

Metzgergasse 27.

Telephon 2079.

6270

Astrologie.

Sterbentekunst am Tage der Geburt.

Ausschluss über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

(Auch brieflich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburtsjahres und des Geburtsdatums. — Rückporto.)



Mme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen - Operateurin.

Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.

In Amerika studirt und diplomirt für medicinische Massage zur Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel).

Abonnements auf Zeitschriften.

Modejournale, Leihbibliothek.

Theatertexte.

Opernführer.

8699

Bedeutender Journallesezirkel.

Glänzender Erwerb für Herren u. Damen

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsichtige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die „Pflege der Hände und Füße“: „Manicure et Pedicure“** nach **amerikanischer Methode** bei genügender Betheiligung zu eröffnen.

Honorar mässig. Näheres mündlich Nachmittags 2-6 Uhr.

Mme. K. Tobias. Manicure et Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

8 Friedrichstrasse, I. Treppe 5325.

Täglich frisch eintreffend:

Hst. Kieler Bündlinge u. Sprossen.

Telefon 125.

J. Schaab, Grabenstr. 3.

Wismartheringe, Moosbpf, Sardinien.

161271